



Ertaubte Zahnärztin mit eigener Praxis

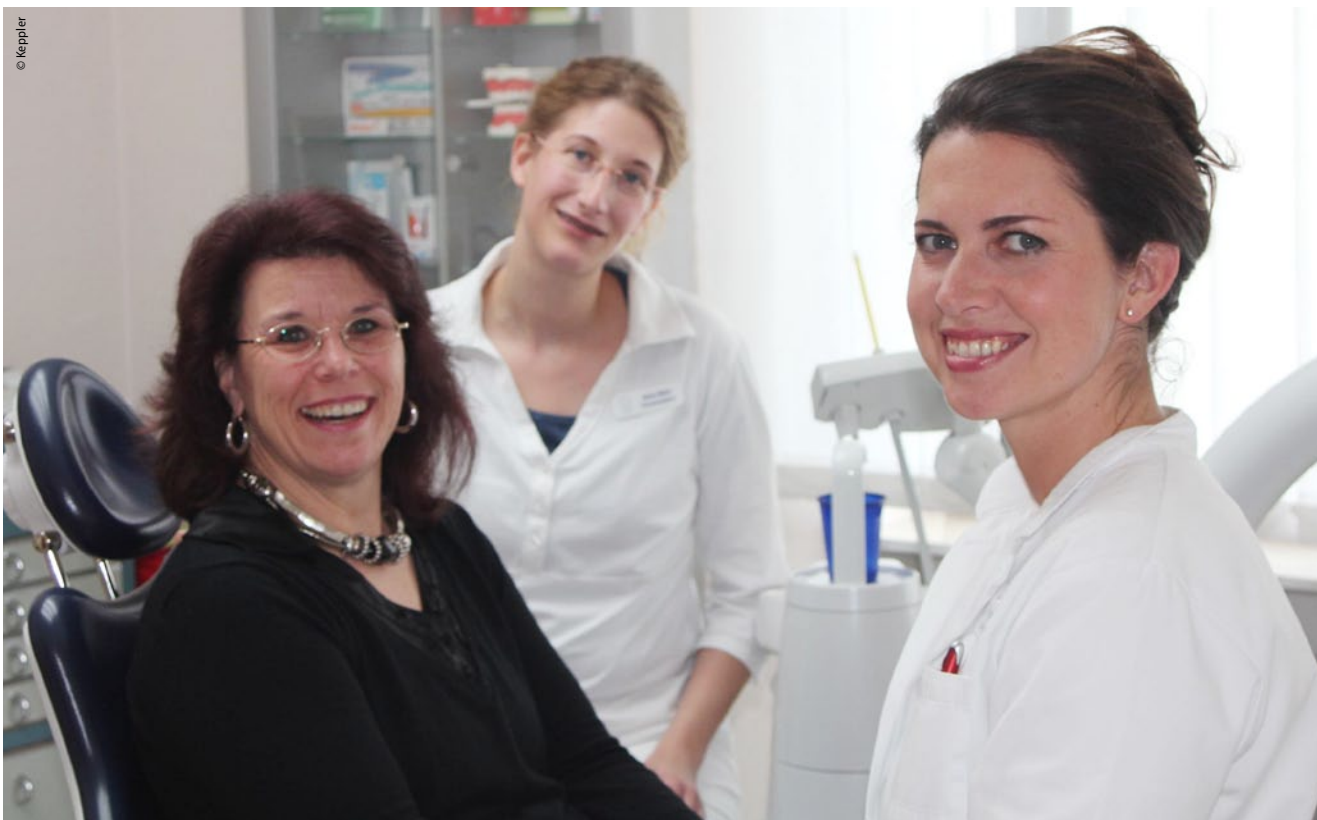
Bohren in aller Stille

In der Schule war sie eine Außenseiterin; im Studium galt sie als Streber: Immer saß sie in der ersten Reihe und hing an den Lippen von Lehrern und Professoren. Kaum jemand in ihrem Umfeld bemerkte, dass die stille junge Frau Gespräche nur fetzenweise verstand und immer hochkonzentriert sein musste, um in der Welt der Hörenden bestehen zu können. Seit ihrem fünften Lebensjahr verlor Dr. Kirsten Keppler Stück für Stück ihr Gehör. Missverständnisse, Unverständnis, Vorbehalte prägten ihren Lebensweg. Mit einem riesigen Kraftaufwand kämpfte sie sich durch Regelschule und -studium. Heute betreibt die ertaubte Zahnärztin eine eigene Praxis und erlebte durch Innenohrimplantate eine Art „beruflicher Wiedergeburt“.

Die Welt war für Dr. Kirsten Keppler ein „Kreuzworträtsel fürs Gehör“. So nennt die Zahnärztin aus Pforzheim ihren Zustand der zunehmenden Ertaubung. Einige Bruchstücke konnte sie hören; andere konnte sie an den Lippenbewegungen des Sprechenden erkennen. „Und den Rest musste ich mir zusammenreimen“, sagt sie. Aus dem Zusammenhang erschließen, an Gesten erkennen, Mimik deuten. „Wie beim Kreuzworträtsel eben, bei dem Buchstaben fehlen.“ Eine Herkulesaufgabe, die ständig hohe Konzentration erforderte. Und dazu: jede Menge Störgeräusche. Lachende, redende Menschen, Straßenlärm und Radio – alles Ablenkungen vom Wesentlichen, die schmerzhaft aufs Trommelfell prallten. Mehr als drei Jahrzehnte hat die 39-Jährige so gelebt.

„Schwerhörige werden als dumm abgestempelt“

Kirsten Keppler ist sechs Jahre alt, gerade eingeschult, als die Lehrer bemerken, dass mit dem Mädchen „irgendwas nicht stimmt“. Es fällt ihr schwer, dem Unterricht zu folgen; mündlich beteiligt sie sich kaum. Dazu lernt sie die Grausamkeit kennen, zu der Kinder in der Lage sind, wenn jemand anders ist als sie selbst: lachen, tuscheln, wegsehen, ausgrenzen. Ihre fortschreitende Innenohrschwerhörigkeit wird diagnostiziert, und fortan trägt sie ein Hörgerät. Doch der Lärm um sie herum ist kaum auszuhalten. Kirsten Keppler zieht sich zurück, wird zur Außenseiterin. Die Lehrer empfehlen ihren Eltern, sie auf eine Sonderschule zu schicken. Maximal die mittlere Reife trauen sie ihr zu. Abitur? Undenkbar. Studieren müsse schließlich nicht jeder.



Allen Grund für gute Laune: Dr. Kirsten Keppler (rechts) ist mit ihrem Cochlea-Implantat wieder ganz Ohr. Das freut sie selbst ebenso wie ihre Patienten und Helferinnen

„Oft ist es sogar so, dass Schwerhörige als dumm und zurückgeblieben abgestempelt werden“, sagt sie heute. „Da gibt es so massive Vorbehalte.“ Sie kämpft dagegen an, schafft ihr Abitur. „Dass ich studieren würde, war für mich ganz selbstverständlich.“ In Kirsten Keppler erwacht der Kampfgeist; ihre Eltern unterstützen sie. Sie besucht die Regelschule und macht dort ihr Abitur.

Ein Arztberuf ist ihr quasi in die Wiege gelegt. In ihrer Familie gibt es viele Ärzte. Sie entscheidet sich für Zahnmedizin. „Ich hatte eine ruhige Art und geschickte Hände“, sagt sie. „Und ich stellte mir vor, dass ich als Zahnärztin ja nicht so viel kommunizieren muss, wenn die Patienten auf dem Stuhl liegen: Watte und Sauger in den Mund, fertig.“

Streber, Außenseiter, Autodidakt

Dass sie damit nicht ganz richtig liegt, erfährt sie bereits im Studium in Frankfurt am Main. Doch die junge Frau hält durch, obwohl das Studium sie sehr fordert. Sie kommt immer als Erste in den Hörsaal, sitzt in der ersten Reihe und versucht in bewährter Methode, den Unterrichtsstoff von den Lippen des Vortragenden abzusehen. Oft wird aus den Bruchstücken kein Ganzes, aber ans Aufgeben denkt die Studentin nicht. Sie erarbeitet sich den Stoff allein. Wieder ist sie eine Außenseiterin, gilt als Streberin, weil sie immer hochkonzentriert bei der Sache ist. An eine Hilfe durch die Hochschule oder einen Besuch bei der Beratungsstelle für Studenten mit einer Behinderung denkt sie nicht. „Ich habe mich nie als hörbehindert gefühlt“, sagt sie. „Klar, ich war Einzelgänger und Autodidakt – aber doch nicht behindert.“ Das Studium wirkt auch befreiend für sie. „Ich konnte in der ano-

nymen Masse untertauchen, davon habe ich profitiert“, meint sie rückblickend. „Wie ich zu meinem Wissen kam, stand nicht mehr im Vordergrund.“

Manche schreien, andere reden Babysprache

Lange Zeit hätte sie ihr Hörgerät am liebsten versteckt. Das Selbstbewusstsein, zu ihrer Hörschädigung zu stehen, entwickelte sie erst langsam. „Ein Hörgerät gilt ja auch als vollkommen uncool“, meint sie. Während Brillen als schick und cool wahrgenommen würden, seien Hörgeräte eben was „für alte Leute“. Die merkwürdigsten Dinge seien ihr passiert, wenn ihre Gesprächspartner ihre Hörhilfe bemerkten: „Teilweise fing ich an zu schreien, damit ich sie verstehe, andere verfielen in Babysprache und manche fing an, mir Fremdwörter zu erklären.“ Kein Wunder also, dass sie die Schwerhörigkeit am liebsten versteckte. Sie passte sich bestmöglich an. Erst am Ende des Studiums, während der Examenzeit, hat Kirsten Keppler genug Selbstvertrauen, ihren Prüfern zu sagen: „Ich bin schwerhörig, schauen Sie mich beim Sprechen an, sprechen Sie bitte deutlich.“

Ihre Examen schaffte sie. Ihren Dokortitel ebenso. Und solange sie von den Lippen absehen konnte, war die Kommunikation zwar mit hohem Kraftaufwand verbunden, aber relativ unproblematisch. Bei ihren ersten Arbeitsplätzen als angestellte Zahnärztin jedoch stieß sie an ihre Grenzen. Das größte Hindernis für sie: der Mundschutz. Sie konnte nicht von den Lippen absehen und war aufgeschmissen. Dazu die Störgeräusche von Bohrer und Sauger, die durch das Hörgerät verstärkt wurden. „Es war einfach furchtbar“, sagt die Zahnärztin.

»»»



Taub und trist: In der Malerei lässt die Zahnärztin ihren Emotionen während des Ertaubens freien Lauf.

Ihr Gehör verschlechtert sich weiter. Sie steht unter Dauerstress, will keine Fehler machen, die wegen ihrer Ertaubung entstehen könnten. Ein Hörsturz führt zu einer weiteren Verschlechterung des Hörens. „Das war kognitiv einfach eine sehr erschöpfende Zeit.“

Erschöpfendes Kreuzworträtsel im Ohr

Schließlich reift der Entschluss, eine eigene Praxis zu eröffnen. Ein Riesenschritt, ein enormes Risiko. „Für schwerbehinderte Arbeitnehmer gibt es sehr viele Schutzrechte, doch als schwerbehinderter Arbeitgeber hat man dann Angestellte, und Schutzrechte für einen selber sind dünn gesät“, sagt Dr. Keppler. Doch ihr Entschluss steht fest. Im Jahr 2005 eröffnet sie mit ihrem Mann eine Gemeinschaftspraxis in Heimsheim, auf halbem Weg zwischen Pforzheim und Stuttgart. Dort kann sie dann endlich gute Arbeitsbedingungen für sich schaffen: Regale, Teppiche und Pflanzen schlucken Echo und Hall. Radios verbannt sie aus den Sprechzimmern. Ihre Helferinnen schult sie durch die Arbeit mit ihr im Umgang mit Hör- und Kommunikationstaktik gegenüber Hörbehinderten. „Allerdings habe ich zu der Zeit noch das Versteckspiel gegenüber meinen Patienten aufrechterhalten“, räumt sie heute ein. Es wird immer anstrengender, denn ihre Ertaubung schreitet fort. Vollzeit arbeiten kann sie nicht mehr; zu erschöpfend ist das ständige „Kreuzworträtsel“. Auf Angstpatienten kann sie nicht mehr richtig eingehen. Selbst das Telefonieren wird zu einer riesigen Hürde. Sie zieht sich mehr und mehr aus der Praxis zurück, widmet sich Verwaltungsaufgaben. „Es war

das erste Mal, dass ich darüber nachgedacht habe, was wird, wenn ich meinen Beruf nicht mehr ausüben kann“, sagt sie heute.

Wenn es laut wird, schaltet die Zahnärztin ab

Die Wende beginnt erst 2009. Zum ersten Mal geht sie in eine Klinik für Hörgeschädigte und akzeptiert weitere technische Hilfsmittel. Bis dahin hatte sie keinen Kontakt zu anderen Menschen, die unter fortschreitender Ertaubung leiden. Bis dahin hatte sie alles allein gemeistert und ihre Hörbehinderung weitgehend verdrängt. „Dort wurde dann plötzlich ein Gedankenprozess in Gang gesetzt“, erzählt Dr. Keppler. „Ich hatte mich ja immer zu der Welt der Hörenden gezählt, es anders zu akzeptieren, war schwer.“

Als dieser Schritt geschafft war, wurde vieles leichter. In der Praxis klärte sie nun ihre Patienten darüber auf, dass sie fast taub war. Sie bekamen ein Funkmikrofon umgehängt, das mit dem Hörgerät der Zahnärztin verbunden war – das erleichterte die Kommunikation. „Die Reaktionen der Patienten waren durchweg positiv, als ich offen zu meiner Hörschädigung stand“, berichtet die Zahnärztin. „Keiner hatte Vorbehalte, mir schlug vielmehr viel Bewunderung entgegen – eine tolle Erfahrung.“ An ihrer schleichenden Ertaubung änderte das jedoch nichts. Im Jahr 2011 waren von den rund 20.000 Haarzellen im Innen-



Bunt und blumig: Die Welt ist für Kirsten Keppler mit neuer Hörfähigkeit wie neu erschaffen - das zeigen farbenfrohe Bilder.

Endlich Zeit, wieder Zahnarzt zu sein.

Absolute Ausnahme

Es gibt viele Berufe, bei denen eine körperliche Beeinträchtigung oder eine Behinderung keine große Rolle spielt. Deshalb erstaunt es kaum, dass sich die meisten Studenten mit Behinderung in den naturwissenschaftlichen oder sprachwissenschaftlichen Fächern oder in Ingenieurstudiengängen wiederfinden. Vollkommen anders sieht das in den medizinischen Fachrichtungen aus. Lediglich vier Prozent aller Studierenden mit einer Behinderung haben sich der aktuellen 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes zufolge für ein medizinisches Studium entscheiden – sei es in der Human-, Veterinär- oder Zahnmedizin sowie im Bereich Gesundheitswissenschaften. Nur im Fachbereich Psychologie gibt es noch weniger Studenten mit Behinderung. Dabei ist bei einem Großteil der Studierenden die Behinderung für Außenstehende nicht zu bemerken. Lediglich sechs Prozent der Studierenden geben an, dass ihre Behinderung bei der ersten Begegnung zu bemerken ist. Trotz Beratungsangeboten und Unterstützung für Betroffene ist das Thema Behinderung immer noch „ein Tabu an deutschen Hochschulen“, sagte der Präsident des Deutschen Studentenwerkes, Prof. Dr. Dieter Timmermann, bei der Vorstellung der Sozialerhebung. „Auf dem Weg zu einer ‚Hochschule für alle‘ ist noch viel zu tun.“

sab



ohr nur noch wenige funktionstüchtig. Ihr Gehör ließ Kirsten Keppler vollständig im Stich; es reichte nicht mal mehr für ein paar Buchstaben im „Kreuzworträtsel“. Doch bevor sie ihren Beruf an den Nagel hängte, griff die Zahnärztin nach dem letzten Strohalm, der sich ihr bot: ein Cochlea-Implantat (CI), eine Innenohrprothese, die operativ in die Hörschnecke eingesetzt wird und, zusammen mit einem extern am Kopf getragenen Sprachprozessor, ermöglicht, dass akustische Reize in elektrische Signale übersetzt und an den Hörnerv weiterleitet werden. So wird ein neues Hörvermögen erreicht. Im vergangenen Jahr wurden ihr dann die diese Neuroprothesen an der HNO-Uniklinik in Frankfurt am Main eingesetzt. Ihre Angst vor dem Eingriff erwies sich als unbegründet, das Implantat als großer Segen. „Ich hatte gute Vorbedingungen, da ich ja irgendwann mal hören konnte“, erzählt die 39-Jährige. Dass ihre letzten eigenen Hörreste mit der Operation verschwunden sind, empfindet sie nicht mehr als Verlust, weil sie durch das Implantat so viel Lebensqualität wiedergefunden hat: Zum ersten Mal kann sie wieder Blätter rauschen und die Vögel singen hören. „Aber das größte Erlebnis war, dass ich von der Musik, die ich an meinem Flügel spielte, wieder alle Töne

hören konnte“, erzählt die Zahnärztin. Jahrzehntlang hatte sie die Melodien im Kopf gehabt, hatte Klavier gespielt, ohne zu hören. Jetzt hatte sie neben einem ausgezeichneten Sprachverstehen auch die Musik wieder.

Beruflich und privat wie eine Wiedergeburt

„Und beruflich war das Implantat ebenfalls wie eine Wiedergeburt“, sagt Dr. Keppler. Sie sei voll belastbar, viel geduldiger, und der Umgang mit ihr dadurch sei viel leichter geworden. „Davon profitieren vor allem meine Helferinnen“, ist sie überzeugt. Mit Patienten kann sie nun unbeschwert kommunizieren. Sie kann an Fortbildungen mühelos teilhaben und absolviert derzeit ein Curriculum der ästhetischen Zahnheilkunde sowie der oralen Implantologie. „Und vor allem kann ich mitreden, das ist eine vollkommen neue Erfahrung.“ Nur eines ist auch mit dem neuen Hörvermögen durch das Implantat nervenaufreibend geblieben: die Geräusche von Bohrer und Sauger. „Aber da habe ich einen unschlagbaren Vorteil“, sagt Dr. Keppler lachend. „Ich schalte einfach das Gerät aus – und dann bohre ich in aller Stille.“

Sabine Schmitt, freie Journalistin

**Behandeln statt verwalten:
Praxis-Management, so individuell
wie Ihre Bedürfnisse. Mit dem
Dental-Informationssystem, das
am besten in IHRE Praxis passt!**

COMPUDENT

Dentalinformationssystem

Modern, flexibel, aus guten Gründen erfolgreich. Mit unserer professionellen und intelligenten Modularchitektur steuern SIE Ihre leistungsfähige Praxis in den Bereichen Praxis-Organisation, Praxis-Marketing und Praxis-Management kompetent und effizient. Bestens bewährt auch für die digitale Praxis sowie für Groß- und Filialpraxen.

CHREMASOFT

Dentalinformationssystem

Praktisch, intuitiv und mit dem gewissen Extra an Kosteneffizienz. Das Dental-Informationssystem mit dem Fokus auf das Wesentliche sichert reibungslose Abläufe in der gut geführten Zahnarztpraxis.

www.cgm-dentalsysteme.de

www.cgm.com/de

Synchronizing Healthcare



CompuGroup
Medical